

AUS DER ARCHÄOLOGIE

Gegenkapellen in der Thebaïs

Karnak: Die rätselhaften Dübellocher

Karnak, Frühjahr 2001. Das übliche Geschiebe und Gedränge vor dem Eingang zum großen Amun-Tempel. Touristinnen und Touristen aus aller Herren Länder, in allen Hautfarben; auch Ägypter mit ihren Familien sind vermehrt anzutreffen: eine erfreuliche Entwicklung. Babylonisches Sprachengewirr. Die Fotoapparate geben ihre Salven ab. Tohuwabohu ...

Nachdem wir den Vorhof mit dem Stationsheiligtum Sethos' II. passiert haben, schwenken wir nach links außen, den großen Säulensaal sparen wir uns für später, wenn er nicht mehr so überfüllt sein wird.

Dabei philosophieren wir über die Art und Weise, wie heute viele Leute reisen: Luxor in one day! ... und dann zurück in die gesichtslosen Hotelstädte von Hurghada. Dabei sind diese Tagesausflügler noch die Interessierteren: sie räkeln sich nicht nur am Strande, sondern unternehmen immerhin eine solche Gewalt-Kultur-Tour. Man stelle sich aber andererseits das Chaos in Ägypten vor, wenn es – bei gleichbleibender Touristenzahl – nur Individualreisende wie uns geben würde! Unvorstellbar, dieses Durcheinander. Zum Glück sind wir nur wenige, die so eine Art Gegenposition einnehmen.

Gegenposition – das Wort erinnert uns an den eigentlichen Grund, warum wir heute zum x-ten Male Karnak durchstreifen: die Gegenkapellen.

Schon vor Jahren fielen mir am rückwärtigen Relief des kleinen Ptah-Tempels von Karnak Dübellocher auf. Vandalismus aus alter oder neuer Zeit? Oder hat sich hier irgend jemand vor längerer Zeit einen Unterstand gebaut? Aber warum? Das Innere des Tempelchens ist praktisch intakt, das Dach vollständig erhalten. Irgendwo in einer Windung meines Gehirns regte sich ein halbvergessenes Wörtchen: „Gegenkapellen“. Keine Ahnung, wo ich das aufgeschnappt hatte.

Wieder zurück in Basel, fragte ich zuerst einige Kolleginnen und Kollegen vom Ägyptologischen Seminar. Gegenkapellen? Nie gehört. Oder doch: irgendetwas aus der Spät- oder Ptolemäer-Zeit, hat wohl mit „persönlicher Frömmigkeit“ zu tun, Orakelstätten oder so. Das „Lexikon der Ägyptologie“ machte mich auch nicht gescheiter, es gibt darin keinen Artikel über „Gegenkapellen“ oder „Gegentempel“!

Durch Zufall stieß ich dann auf eine alte Privatpublikation: *„Allerhand Kleinigkeiten seinen wissenschaftlichen Freunden und Bekannten zu seinem 70. Geburtstage am 5. Oktober 1933 überreicht von Ludwig Borchardt.“* Dort befindet sich ein Artikel mit dem Titel ‚Metallbelag an Steinbauten‘. Der berühmte Ägyptologe zitiert darin eine Inschrift, wie sie oft in Bezug auf größere Bauten vorkommt: *„Denkmäler aus Granit von Elephantine und aus Sandstein, mit goldglänzendem Metall beschlagen.“*

Er bemerkt dann in einer Fußnote, er habe die Begriffe *nwb* (Gold) oder *d^cmw* (Weißgold oder Elektron) mit „goldglänzendes Metall“ wiedergegeben, „um nicht durch die aufschneiderische ägyptische Redeweise beim Leser einen

immerhin möglichen Irrtum zu erwecken“: ein echter Wissenschaftler!

Borchardt äußert sich dann über „Metall“-Verkleidungen an Obelisk, Säulen, Türgewänden und Wandteilen. Zu letzteren gehören die Rückseiten einiger Tempel. Bei diesen führt er den Begriff „Gegenkapelle“ neu in die Ägyptologie ein – was offenbar von dieser (das Lexikon zeigt es) kaum beachtet wird: die Publikation ist viel zu „entlegen“. Dabei liefert Borchardt sogar eine kleine – wie er betont, unvollständige – Liste solcher Gegenkapellen mit. Der Ptah-Tempel von Karnak steht nicht darauf.

Das Heiligtum des Ptah

Jetzt sind wir wieder in Karnak, und ich weiß inzwischen dank Borchardt mehr über diesen fast vergessenen Gegenstand. Vorbei an den kleinen Kapellen der Gottesgemahlinnen des Amun, wohin sich kaum je Touristen verirren, spazieren wir unserem ersten Ziel entgegen, dem Tempel des Schöpfer- und Handwerker Gottes „Ptah südlich seiner Mauer“ – der übliche Titel dieses memphitischen Urgottes. Und tatsächlich, auch hier im oberägyptischen Karnak steht das Gotteshaus an der „richtigen“ Stelle, direkt an der Nord-Umfassungsmauer, die den Month- vom Amun-Bezirk trennt (s. Kemet 1/2001, „Month“), aber eben auf der Südseite dieses gewaltigen Walles!

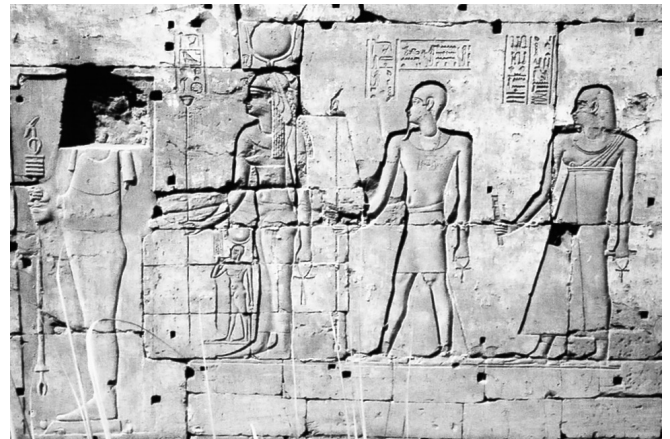


Abb. 1: Ptah-Tempel von Karnak

Durch die sechs hintereinander liegenden Tore des Ptah-Tempels zu wandeln ist ein Genuss: diese zeitlose Ruhe! Palmen und Laubbäume spenden uns Schatten. Der freundliche Ghafir am Eingang ist allein, wir sind die einzigen Besucher. Er kennt uns und weiß, dass wir gerne einige Minuten ganz ungestört bei geschlossenem Holzportal in der rechten der drei Kapellen des Allerheiligsten verweilen. Das Auge muss sich dort an die Finsternis gewöhnen; nur ein schmaler Lichtstrahl dringt durch eine Lücke im Steindach und fällt direkt auf das Haupt der achtungsgebietenden Löwengöttin Sachmet. Sie ist die Gemahlin des Ptah und ihre Statue in diesem Heiligtum soll die einzige sein, die während all der

Jahrtausende stehen geblieben ist.

Jetzt aber wollen wir die Rückseite des Tempels betrachten.

Tatsächlich, meine Erinnerung hat mich nicht getäuscht: Ganz deutlich sind im Relief, das Ptah und Hathor mit dem kleinen Harpokrates sowie die vergöttlichten Weisen Imhotep und Amen-hotep, Sohn des Hapu, darstellt, Bolzenlöcher zu erkennen. Auch hier befand sich also eine Goldverkleidung, eine, die Borchardt übersehen hat. Was leider nicht zu übersehen ist: der Kopf des Ptah wurde auf brutale Weise (wohl von einem „Sammler“ des 19. Jh.s?) aus der Wand herausoperiert!

Über den Darstellungen sind größere waagrechte Mauerlöcher zu erkennen, die offenbar als Lager für Trägerbalken dienten. Das weist wahrscheinlich darauf hin, dass hier zusätzlich eine Art Vorbau, eine Außenkapelle, errichtet worden war – wohl nicht zuletzt zum Schutz der Bilder.

Fragen über Fragen: Warum wurden ausgerechnet die Rückseiten einiger Tempel mit Gold verkleidet? Nun, Gold diente u.a. als kultisches Mittel der Vergöttlichung: dieses Metall galt als „Fleisch der Götter“, als die Materie der Sonne, bedeutete Unzerstörbarkeit und Reinheit und war so die Substanz schlechthin zur Erlangung der Unsterblichkeit. Nicht umsonst wurden die Särge der Pharaonen aus Gold gefertigt: man weiß es auch durch die Funde des Tut-anch-Amun-Grabes. Und die Rückseite einer Kultstätte ist natürlich dem Allerheiligsten am nächsten gelegen, also kultisch besonders „aufgeladen“. Orakel- und Heilstätte für das Volk in der Spätzeit, der Zeit der „persönlichen Frömmigkeit“? Diese am meisten vertretene These leuchtet ein: Imhotep und Amen-hotep waren nicht nur begnadete Architekten, Imhotep baute das erste monumentale Steingebäude der Menschheit, die Stufenpyramide des Königs Djoser in Saqqara (3. Dyn.), und Amen-hotep, Sohn des Hapu, haben wir großartige Tempel seines Herrschers Amen-hotep III., z.B. den Luxortempel (18. Dyn.), zu verdanken. Beide wurden in späterer Zeit auch als Heil-Götter verehrt. Imhotep wurde von den Griechen sogar mit ihrem Asklepios, dem Gott der Medizin, gleichgesetzt.

Trotzdem haben wir unsere Zweifel: das Volk durfte doch gar nicht in die „Wohnungen der Götter“ einziehen, auch wenn uns farbenfrohe Filme hollywoodscher Prägung immer wieder vom Gegenteil zu überzeugen suchen. Wer nicht zur Priesterschaft gehörte, hatte außerhalb der Umfassungsmauern zu bleiben. Also wohl doch keine Orakel- und Heilstätten für die einfachen Bürger.

Aber vielleicht wurden diese Punkte auf der Rückseite der

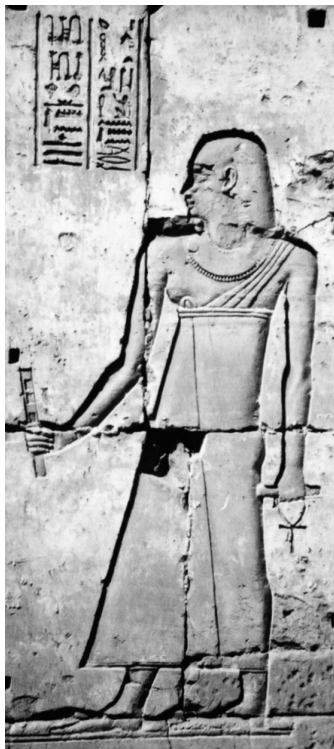


Abb. 2: Detailsansicht: Der königliche Schreiber und Architekt Amen-hotep, Sohn des Hapu

Tempel von den Götterprozessionen aufgesucht? Es muss sich um besonders heilige Orte gehandelt haben, sonst wäre man hier mit Edelmetallen nicht so verschwenderisch umgegangen. Kein Wunder übrigens, dass nichts mehr von diesen zu sehen ist: das Gold wurde nach dem Niedergang des Kultes sicher noch schneller geraubt als die prächtigen Steinquader und Säulen.

„An den Bauten, die zutage lagen, sind, wie mir scheint, ausnahmslos nur Spuren der Befestigung der Metallzierate erkennbar. Sie sind meist unauffällig und daher häufig übersehen worden“, meint Borchardt. Offensichtlich ist das selbst unserem großen Mentor aus den dreißiger Jahren hier beim Ptah-Tempel passiert ...

Der östliche Tempel Ramses' II.

Ein Gegentempel, der seiner Ausmaße wegen nicht als Kapelle bezeichnet werden kann, liegt auf der Rückseite des großen Amun-Tempels. Also lenken wir unsere Schritte ostwärts, überqueren Henna-bewachsene Hügelchen und erreichen so das Heiligtum des Osiris „Herrscher der Ewigkeit“ (*hq3 dt*), wo uns die äthiopische „Gottesgemahlin des Amun“, Amenirdis (25. Dyn.), von der Höhe der Wand grüßt. Ihr wurde auf besondere Weise Unsterblichkeit zuteil: als «Amneris» in Verdis Oper „Aïda“ lebt sie weiter.

Wir stehen nun an der Stelle, an der das Osttor des Nektanebos I. (30. Dyn.) die gewellte Umfassungsmauer unterbricht. Dieser Ziegelwall ist breiter als 10 m und länger als 2 km. Er symbolisiert das Urgewässer Nun, aus dem der Urhügel aufgestiegen ist; jeder Tempel ist u.a. ein Sinnbild für diesen schöpferischen Vorgang. Wir befinden uns fast einen halben Kilometer vom Eingang des Amun-Tempels entfernt, an dessen Rückseite wir nun stehen. Hier erhob sich einst der größte Obelisk aller Zeiten, jene einzeln stehende Sonnennadel Thutmosis' III., die später den Circus Maximus und heute den Lateranplatz in Rom zielt (s. Kemet 2/2001).

Direkt davor in östlicher Richtung finden wir die Überreste des Tempels Ramses' II., der aber bereits unter Thutmosis III. begonnen und von Taharqa in der 25. Dynastie durch eine Kolonnade erweitert wurde. Solche Säulengänge finden sich auf jeder der vier Seiten des riesigen Tempelbezirks von Karnak: im Norden vor dem Month-Tempel in Richtung Medamüd, im Süden sieht man die Überreste vor dem Chons-Tempel, und vor dem Haupteingang im Westen ist davon noch eine einzelne Riesensäule stehen geblieben, auch sie – wie alle andern – von Taharqa. Rilke erwähnt die Säule im Eingangshof des Tempelbezirks in seinem berühmten



Abb. 3: Der östliche Gegentempel Ramses' II. mit der Kolonnade des Taharqa

Gedicht: „*Sie überstand und trug Ägyptens Nacht.*“

Vom östlichen Gegentempel ist praktisch nur noch die Hauptachse erhalten geblieben. Zwei Säulen wurden wieder aufgestellt und wirken wie kleine Ausgaben der von Rilke geliebten Taharqa-Säule des Haupt-Tempelhofes. Die Königsdarstellungen auf den Resten der osirianischen Pfeiler Ramses' II. blicken alle in westliche Richtung zu „Amun, der die Gebete erhört“ (dies vermehren die Sockelinschriften), also zum Allerheiligsten des großen Amun-Tempels.



Abb. 4: Blickrichtung des Ramses-Gegentempels nach Westen zum großen Amun-Tempel (im Hintergrund der Obelisk der Hatschepsut)

Das Heiligtum von Ramses' II. wird als „Obeliskentempel“ bezeichnet, was einleuchtend ist. Dieter Arnold nennt ihn „Sonnentempel“, gibt in seinem Buch „Die Tempel Ägyptens“ aber keine Erklärung dazu. Dass die Ostseite die Seite der aufgehenden Sonne ist, spricht für den Standort eines Sonnenheiligtums. Das war wohl auch der Grund, warum Amen-hotep IV., der spätere Echnaton, seinen „echten“ Sonnentempel auf der Ostseite der Umwallung des Amun-Tempels errichten ließ. War das Gebäude eine Art rückwärtiger Eingang zum Haupttempel? Etwas Ähnliches finden wir beim Totentempel Ramses' III. in Medinet Habu – aber der Sinn eines solchen Zugangs in Karnak leuchtet uns nicht ein. Auch ist die Situation hier nicht dieselbe wie in Theben-West. Wir plädieren eher für den Gegentempel, was immer auch seine Funktion gewesen sein mag.

Weiter. Es gibt so viel zu sehen und zu bewundern unterwegs: das Ach-menu (der Festtempel Thutmosis' III., bei dem die umfassenden Renovierungsarbeiten nun fertig gestellt sind), die Obeliken, den großen Säulensaal, das „Freilichtmuseum“ mit der wiedererrichteten Stationskapelle der Hatschepsut (*Chapelle rouge*), den aufgereihten Blöcken einer weiteren Stationskapelle (Amen-hotep I.) mit großartigen Reliefs, den kürzlich wiedererrichteten farbenfrohen Pylonen Thutmosis' IV. und schließlich dem „Wunder aller Wunder“, der *Chapelle blanche* von Sesostri I. aus dem Mittleren Reich. Wir reißen uns los und lenken unsere Schritte nach Süden, zu dem (wohl geordneten) Trümmerfeld jenseits Haupttempels.

Der Tempel Ramses' III.

Wieder befinden wir uns auf der Rückseite eines Tempels. Sein Eingang liegt gegen den Vorhof des Amun-Tempels, also gegen den bereits erwähnten Säulengang des Taharqa. Die „Hausgötter“ sind Amun, Mut und Chons, also die thebanische Triade – genau wie im gegenüberliegenden älteren Barkenheiligtum Sethos' II. Auch hier wird es sich wohl um

ein solches handeln, nur in riesigen Ausmaßen. Das Innere kennen wir recht gut, jetzt suchen wir aber Spuren von Gegenkapellen. Und wir werden fündig!

Die Tempelrückseite wird durch einen tiefen und breiten Graben von dem Gelände getrennt, auf dem wir stehen. Offenbar hat sich hier die Landschaft durch die Grabungen tektonisch verändert, die breite Rinne ist wahrscheinlich neueren Datums. Jedenfalls liegt der Ramses-Tempel (und damit alle vorderen Gebäude inklusive des großen Amun-Tempels) viel tiefer als der Chons-Tempel im Süden.



Abb. 5: Rückwand des Tempels von Ramses III.: Amun und Mut

Halb verdeckt hinter Palmbüschen erblicken wir umfangreiche Reliefdarstellungen: rechts den König vor Amun und seiner Gemahlin Mut, links vor Amun und dessen Sohn Chons. Der Stil der Arbeiten erinnert deutlich an Medinet Habu und andere Tempel der 20. Dynastie. Was uns aber sofort auffällt, sind die viereckigen Dübellöcher, welche die einzelnen Personen umgeben: auch hier waren also Metallverkleidungen vorhanden! Allerdings fehlen die waagrechten Mauerlöcher, die wir beim Ptah-Tempel entdeckt hatten, offensichtlich gab es hier keinen kapellenartigen Vorbau.

Ein Blick um die westliche Ecke der Rückfassade beschert uns eine weitere Überraschung: noch einmal findet sich hier eine Götterdarstellung. Es handelt sich um Thot mit seiner Gefährtin Sefchet-abui; was die beiden hier verloren haben, ist uns nicht ganz klar. Aber wie-



Abb. 6: Seitenwand des Tempels Ramses' III.: die Bolzenlöcher um Thot sind deutlich zu erkennen

der finden sich Bolzenlöcher! Also muss auch diese Stelle von hoher kultischer Bedeutung gewesen sein. Bei meiner besonderen Schwäche für diesen Gott (s. Kemet 2/2000) ist es nicht verwunderlich, dass ich ihm diesen zusätzlichen Verehrungsort von Herzen gönne.

Wieder spekulieren wir über den Sinn dieser „Gegenkapellen“. Bekannt ist, dass die Ägypter ein dualistisches Weltbild hatten: Ober- und Unter-Ägypten als „die Beiden Länder“, die Ost- und die Westseite des Nils (denen die axialsymmetrische Anlage der Tempel entspricht), Himmel und Erde, Leben und „Leben“ (nach dem irdischen Tode) und so weiter. Doppeltempel gibt es (überraschenderweise?) nur einen: das Sobek-Haroëris-Heiligtum von Kom-Ombo. Vielleicht, weil die Ägypter ohnehin in jedem Tempel neben dem Allerheiligsten für den „Hausherrn“ oder die „Hausherrin“ Kapellen für weitere Götter einrichteten, für die „Gastgötter“ sozusagen. Aber durch die Gegenkapellen entsteht doch ein gewisses dualistisches Gegengewicht.

Erstaunlicherweise findet sich der Gedanke der Gegenkapelle Jahrtausende später an einem unerwarteten Ort wieder: bei der Deutschritterkirche von Marienburg in Ostpreußen! Hier mag es sich tatsächlich um eine Gebetsstelle für das Volk gehandelt haben: eine riesige Madonna mit Kind – auf Goldgrund! – schmückt die Außenseite des Chors. Daraus einen geschichtlich nachweisbaren Zusammenhang zu konstruieren, wäre jedoch sicher verfehlt.

Der Chons-Tempel

Weiter geht es gen Süden, wo wir immer wieder durch interessante Inschriften auf den riesigen Steinblöcken, die hier aufgereiht sind, abgelenkt werden, zum Tempel des Mondgottes Chons, der in der thebanischen Triade den Sohn von Amun und Mut verkörpert. Da das Gebäude südwärts zum Luxortempel gerichtet ist, gelangen wir direkt an die Rückwand.

Die Franzosen unter H. Chevrier legten hier im Grabungswinter 1926-27 die Substrukturen zweier Säulen frei. P. Barguet erkannte darin ein rückwärtiges Sanktuar der griechisch-römischen Zeit. 1974 stieß man beim Verlegen der Kabel für die Son-et-Lumière-Show wieder auf diese Säulenstümpfe und entschloss sich zu einer gründlichen Grabung an der Rückseite des Chons-Tempels. Dabei fanden die Ausgräber unter der Leitung von Claude Traunecker Bodenplatten, die zum Teil aus älteren Stelenfragmenten bestanden. Die kleine, aber wohlproportionierte Anlage wurde zweifellos von einem Holzdach bedeckt, zum Schutz der an der Tempelrückwand angebrachten Götterbilder. Als Eingang diente ein erstaunlich kleines und leicht vorgelagertes Portal von nur 1,56 m Höhe. In späterer Zeit wurde das Allerheiligste innerhalb des Chons-Tempels von den frühen Christen als Kirche benutzt.

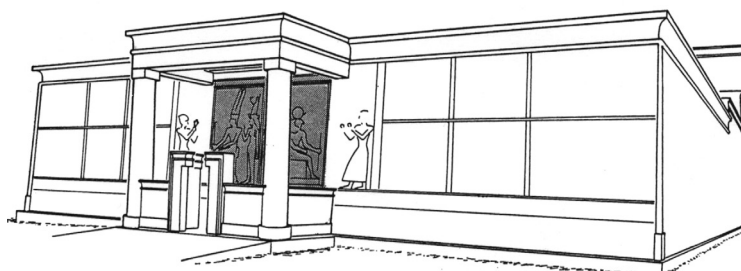


Abb. 7: Rekonstruktion der Gegenkapelle des Chons-Tempels von C. Traunecker (Karnak 6)

Sie durchbrachen die Rückwand, so dass noch Spuren dieser „Hintertür“ zwischen den Reliefs auszumachen sind. Soweit der archäologische Befund der Ausgräber Françoise Laroche und Claude Traunecker.

Leider fand sich keine Inschrift mit einer Kartusche, welche die Datierung der Kapelle erlaubt hätte. Der Stil der Dekorationen könnte sowohl auf die 30. Dynastie wie auf die Ptolemäer-Zeit verweisen. Die erhaltenen Inschriften der Außenmäuerchen (eine Art Schranken) haben, wie nicht anders zu erwarten, einen lunaren Bezug: wir sind beim Mondgott Chons. Die Hauptdarstellung an der Tempelrückwand zeigt uns auf der linken Seite Pharao vor Amun (sitzend) und Mut, die unter einem Baldachin erscheinen. Rechts opfert der König vor Chons und Hathor, die ähnlich wie Amun und Mut dargestellt sind. Erstaunlich ist, dass uns Chons hier in der Art des Kriegsgottes Month gegenübertritt. Vielleicht, weil er im Epitheton als „Herr von Theben“ (*nb w3st*) apostrophiert wird – und das ist das Beiwort des alten Gaugottes Month. Umgekehrt weist Month als Regenerationsstier des Osiris einen lunaren Aspekt auf. Solchen synkretistischen Spielereien der Priester der Spätzeit sind wir schon öfter begegnet (über Month s. in Kemet 1/2001). Dübellocher finden sich bei diesen Reliefs übrigens keine – leider.



Abb. 8: Die Strukturen auf der Rückseite des Chons-Tempels. Man erkennt auch die (zugemauerte) frühchristliche Tür, die ins Innere des Tempels führte

Ein verblüffendes Detail am Rande, buchstäblich am Rande: an der östlichen Seite der Außenmauer, links außerhalb der Gegenkapelle, findet sich eine Darstellung des Osiris. Das ist an sich kein Wunder – aber eigentlich sollte der Gott der Unterwelt und des Totenreiches doch auf der Westseite, der Seite der Nekropole, erscheinen! Rätsel über Rätsel ...

Tatsache aber ist, dass alle Reliefs auf der Rückseite auf die Darstellungen an den Rückwänden im Innern des Tempels Bezug nehmen. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Gegenkapellen nicht einfach spätere Anbauten waren, sondern funktionell zum Gotteshaus (oder besser „Götterhaus“) gehörten. Auch das spricht gegen eine Heils- oder Orakelstätte für das Volk.

Die Achoris-Kapelle

Als Bakschisch sozusagen finden wir beim Verlassen des Amun-Bezirks westlich außerhalb der Umfassungsmauer noch einmal die Bolzenlöcher, denen unser Tag gewidmet ist – allerdings an der inneren Rückwand eines Gebäudes, das keine Gegenkapelle aufzuweisen hat.

Die Barkenstation des Achoris (29. Dyn.) stammt aus

einer Zeit, da Ägypten unter diesem König wieder eine bedeutendere Machtstellung im Mittelmeerraum errang. Die Haltung des Pharaos war pro-griechisch, was wohl in diesem Falle vor allem als „anti-persisch“ zu interpretieren ist.

Die Stationskapelle, die von Touristen kaum, von spielenden Kindern dagegen oft aufgesucht wird, wurde wohl schon unter Nephertites I. begonnen. Sie konnte sehr schön wieder aus Originalteilen rekonstruiert werden und wäre in unseren Breiten wohl eine Reise wert. Im Land am Nil aber figuriert sie unter „ferner liefen“.

Die stark beschädigte Darstellung an der Rückwand des Tempelchens zeigt einen Gott (Amun-Re?), dem von einem kaum mehr sichtbaren König (Achoris?) Opfer dargebracht werden. Uns freuen natürlich wieder die Dübellöcher, die belegen, dass auch im Innern der Tempel kultisch besonders wichtige Reliefs mit Gold belegt wurden. Borchardt vermutet auf Grund der Verteilung der Bolzenlöcher wohl zu Recht, dass man sich in diesem speziellen Falle „die aufgelegte Metallplatte ausgeschnitten zu denken hat, so, dass die dargestellte Figur farbig auf einem goldglänzenden Grunde, der aber nicht mit – den Ägyptern übrigens unbekannter – Goldfarbe bemalt oder mit Blattgold belegt, sondern durch eine aufgelegte Metallplatte gebildet ist, die wir uns vielleicht 2 mm dick denken können.“

Senkrechte Reihen von Dübellöchern lassen die Vermutung zu, dass auch hier ein kleiner (vielleicht transportabler) Vorbau gestanden haben könnte, ähnlich wie beim Ptah-Tempel – allerdings im Innern des Bauwerkes.

Den Nil entlang spazieren wir nach Luxor zurück, blicken immer wieder zur Westseite hinüber und stellen uns dabei eine der großen Prozessionen vor, die einst vom Luxor-Tempel über den Fluss nach Medinet Habu und zurück nach Karnak führte, oder eine andere, bei der im Zusammenhang mit dem „Schönen Fest vom Wüstental“ der Reichsgott Amun-Re die Gräberwelt Thebens besuchte.

Auch wir überqueren nun den Fluss. Ein Beledi-Taxi bringt uns heim zu unserer schönen Herberge „Nour el-Qurna“ bei Qurnet-Murrai, wo wir zusammen mit dem Hausherrn Mahmoud im Vorgarten unter schattigen Bäumen einen erfrischenden Karkadee-Tee genießen.

Exkurs(ion): Dendera

Der nächste Tag ist einer touristischen Aktion gewidmet, die für uns eher atypisch ist: wir unternehmen eine Tageskreuz-

fahrt auf einem Luxusboot, von Luxor nach Dendera. Bereits um sieben Uhr ist der Start vor dem Hotel Novotel Luxor.

Nach vielen Tagen mit zum Teil beträchtlichen Fußmärschen tut es gut, die Nillandschaft einfach an sich vorbeigleiten zu lassen. Wir sehen die Uferpartien all der Dörfer, die wir von früheren Landausflügen her kennen; leider ist es heute nicht mehr möglich, sie mit dem Fahrrad oder dem Auto zu besuchen. Luxor wird – zum Schutze der Touristen – von der Militärpolizei fast vollständig von der Umgebung abgeriegelt.

Bei Qena beginnt sofort der von uns verabscheute Gruppenzwang: nach Sprachgruppen sollen wir uns einreihen. Wir mischen uns unter die Franzosen, da geht es lockerer zu. Während der kurzen Busfahrt erklären wir unserem französisch sprechenden Guide, wir hätten Dendera schon oft besucht und möchten den Tempel auf eigene Faust erkunden. Pas de problème!

Der Hathor-Tempel

Wir streben – was für die anderen Teilnehmer des Ausflugs seltsam erscheinen mag – sofort der Rückseite des Tempels zu, vorbei an Mammisis, koptischer Kirchenruine, Sanatorium und dem malerischen Heiligen See, dessen Grund heute von Palmen bestanden ist, denn längst ist die Anlage ausgetrocknet. Das Grundwasser macht sich allerdings noch immer bemerkbar: unten wächst vergleichsweise üppig das Gras, herzige Geißlein knabbern an den Kräutern.

Was uns an der Rückwand des riesigen, gut erhaltenen Tempels schon früher aufgefallen war, ist der große, stark vertiefte Hathorkopf in der Mitte der Mauer. Deshalb ist es nahe liegend, auch hier an eine Gegenkapelle zu denken. Das Kultbild ist zu auffällig und in seiner Art wohl einzigartig.



Abb. 9: Relief in der Achoris-Kapelle



Abb. 10: Der vertiefte Hathorkopf an der Rückwand des Tempels von Dendera

Dass auch hier wieder sehr deutlich Dübellöcher zu sehen sind, erfreut uns zwar, erstaunt uns aber nicht weiter. Auffallend ist, dass hier keine Rücksicht auf die Reliefs ge-

nommen wurde, die Bohrlöcher verunstalten zum Teil das Schriftbild der Textbänder. Es scheint, als sei die Anbringung von dünnen Metallplatten an dieser Stelle nicht von Anfang an geplant gewesen. Dabei wäre es doch gerade an diesem Kultort zu erwarten, denn einer der Beinamen der Göttin Hathor lautet „die Goldene“.

Ins Auge springen auch die regelmäßig angeordneten Bolzenlöcher im waagrechten Schriftband unter dem Hathorkopf. Sie deuten auf das frühere Vorhandensein einer leichten Metallkonstruktion hin: Befestigungspunkte für die Bauteile der Gegenkapelle, die man sich in diesem Falle als durchaus zierlich konstruiert vorstellen kann und die vielleicht nur bei besonderen Gelegenheiten montiert wurde, z.B. beim alljährlich einmal stattfindenden Besuch des Kultbildes des „Göttergatten“ der Hathor, Horus von Edfu.

Hinter dem Haupttempel liegt ein kleiner Isis-Tempel, auch Dendera war ein ganzer Tempelbezirk mit mehreren Kultstätten. Da dieses Gebäude aber architektonisch nicht auf den Hathor-Tempel ausgerichtet ist, wird man kaum von einem Gegentempel sprechen können; auch ist er einer anderen Göttin gewidmet, was bei einem echten Gegentempel nicht der Fall wäre. Hingegen erinnert sein Vorhandensein an den umgekehrten Fall in Philae: so wie in Dendera Isis zu Gast bei ihrer „Schwiegertochter“ ist, findet sich ein hochinteressanter Hathor-Tempel auf dem Inselgelände des großen Isis-Tempels südlich von Assuan. In ptolemäischer und römischer Zeit haben sich die beiden Göttinnen ohnehin immer mehr angeglichen und waren zum Teil überhaupt nicht mehr zu unterscheiden.

Eine Nische an der Rückseite des Isis-Tempelchens von Dendera lässt uns vermuten, dass es auch hier einen äußeren Kultort dieser Göttin gab.

Aufschlussreich ist immer die Erkundung der hinteren Innenwand eines Tempels mit Gegenkapelle. Also betreten wir nun das ehrwürdige Gotteshaus der „Goldenen“ mit seinen riesigen Sistrumsäulen, von deren Höhe Vögel ein fröhliches Gekrächze vernehmen lassen: die Göttin Hathor ist unter anderem für die Musik zuständig! Die Rückwand hinter dem Allerheiligsten – dem Barkenraum – enttäuscht uns vorerst: kein Relief der Hausgöttin. Doch dann schweift unser Blick in die Höhe: dort befindet sich ein nischenartiger kleiner Raum. Eine rostige Eisenleiter führt hinauf. Wir erklimmen sie – und werden fündig. Genau an der Stelle, wo sich außen der stark vertiefte Hathorkopf befindet, ist hier – als bedeutend kleineres Flachrelief – ebenfalls der Kopf der Göttin herausgearbeitet worden! Eine weitere Bestätigung dafür, dass Innen- und Außenwand in direkter Beziehung zueinander stehen müssen, will man von einer Gegenkapelle oder einer äußeren Verehrungsstätte sprechen.



Abb. 11: Verankerungslöcher für die Metallkonstruktion unter dem Hathorkopf

Selbstverständlich besichtigen wir den Tempel noch gründlich; denn gerade auf dem Dach und in den Tiefen der Krypten dieses Gebäudes sind hochinteressante Darstellungen zu bewundern, von den wunderschönen Schranken des römischen Mammisis gar nicht zu reden.

Die Rückfahrt – mit einem feinen, von Wein begleiteten „europäischen“ Essen, das wir uns zur Abwechslung gerne schmecken lassen – führt uns an den malerischen Dörfern vorbei, wo Vorbereitungen für ein großes religiöses Fest am Wochenende getroffen werden: biblische Szenen. Nach genau zwölf Stunden endet der lohnende Ausflug in Luxor.

Theben-West: neue Rätsel

Einem befreundeten Ägyptologen, der im Tal der Könige beim Basler Projekt MISR mitarbeitet, erzähle ich von „meinen“ Gegenkapellen. Er meint sich zu erinnern, beim Tempelchen von Deir esch-Schelwit auch „irgend so etwas“ gesehen zu haben. Es ist schon einige Jahre her, seit ich zum letzten Jahr dort war: ich erinnere mich nicht mehr an Details. Der Ort ist aber zu Fuß von Medinet Habu, in dessen Nähe wir wohnen, leicht zu erreichen. Also los!

Der Weg führt an den riesigen künstlichen Hügeln vorbei, die Amen-hotep III. aufschütten ließ, um einen großen See für seine Gemahlin Teje zu schaffen, den „Birket Habu“, der sich heute dem Auge als riesige Grünfläche darbietet. Schon bald erreichen wir die Grenze zwischen Wüste und Fruchtländchen und damit das fast kubische, etwas klobig wirkende Gebäude aus der Römerzeit.

Deir esch-Schelwit



Abb. 12: Deir esch-Schelwit

Das kleine Heiligtum ist den Gottheiten Isis und Month gewidmet. Bereits Champollion hat den Ort besucht, später Lepsius. Seit 1973 arbeiten die Franzosen hier, sie haben auch die betreffenden Publikationen herausgegeben (IFAO).

Der Tempel wurde nie vollendet, die Außenwände sind unverziert. Der Erhaltungszustand des Gebäudes ist jedoch bemerkenswert. Seltsam wirkt die Basis: grobe Blöcke dienen als Fundament; sie sind sichtbar, die Türschwelle liegt ungefähr einen Meter über dem

Erdboden. Es handelt sich aber nicht um eine Absenkung der Umgebung, wie man zuerst vermuten könnte. Wie viele römische Tempel in Europa – etwa die berühmte *maison carrée* in Nîmes (Südfrankreich) –, stand der Bau ursprünglich auf einer Empore, die dem Vernehmen nach erst in den letzten Jahrzehnten verschwunden sein soll, moderner Steinraub beim abgelegenen Tempelchen im Süden von Medinet Habu.



Abb. 13: Die türförmige Nische an der Rückwand des Tempels von Deir esch-Schelwit

Eine einzige Tür gewährt Einlass in das dunkle Innere, ein schmaler Umgang führt um den Naos. Uns aber interessiert natürlich wieder die Rückseite. Tatsächlich, genau gegenüber der Eingangstür zeigt sich hier eine Art Scheintür. Da die Dekorationen – und damit die Schriftbänder – fehlen, finden wir keine Erklärung für dieses Bauelement. Der Begriff „Scheintür“ dürfte übrigens in diesem Falle nicht richtig sein, denn er gehört in den funerären Kontext. Man müsste wohl eher von einer „flachen Nische“ sprechen. Leider wird uns auch die Literatur später keine Erklärung für diese seltsame Gegenkapelle liefern.

Der Tempel, so klein er auch sein mag, besitzt alles, was zu einem vollständigen Kult gehört; nicht nur die nötigen Kulträume im Inneren, auch eine Prozessionstreppe, die auf das Dach führt, eine (nicht mehr vorhandene) Umfassungsmauer aus Ziegeln, ein Nilometer, einen Propylonen mit monumentalem Tor. Leider ist von letzteren nur noch wenig erhalten. Nicht nur Umwelteinflüsse, vor allem der Mensch hat diesem Kultort bis in jüngste Zeit Zerstörungen zugefügt. Dabei wäre gerade dieser späte Tempel in besonderer Hinsicht bemerkenswert, er bildet bei seinen bescheidenen Ausmaßen eine Art voll funktionsfähiges Modell einer großen Tempelanlage.

Der Heimweg einen malerischen Kanal entlang führt uns zurück nach Medinet Habu. Von hier aus machen wir noch einen kleinen Umweg zu der altägyptischen „Künstlersiedlung“.

Der Tempel von Deir el-Medina

Am Nordende des berühmten Handwerkdorfes breitet sich eine ganze Anzahl von Kapellen und anderen Kultstätten aus. Unser Ziel ist aber der gut erhaltene Tempel der Hathor, die hier eine synkretistische Verbindung mit der Göttin der Weltordnung, Maat, eingegangen ist. Wie eine kleine Festung schmiegt sich der Tempelbezirk an die Hänge des Westgebirges, dies ist der Ort der Totengöttin Hathor, nicht der lebensfreudigen „goldenen“ Göttin der Liebe, des Rausches und der Musik von Dendera. Wir sind dicht am Reiche der Schlangengöttin Meret-Seger (Merit-es-ger), der Herrscherin des thebanischen Gebirges, „die das Schweigen liebt“. Der ptolemäische Tempel erhebt sich auf den Resten älterer Kultstätten, die im Zusammenhang mit einer heiligen Grotte wohl im Neuen Reich entstanden sind.

Das noch immer recht farbenfroh wirkende Innere des Gebäudes mit seinem hübschen „hathorischen“ Fenster betreten wir immer wieder gerne, ein Schmuckstück ptolemäischer Baukunst. Jetzt streben wir aber sofort der Rückseite zu. Schon früher sind uns hier die Ziegelkonstruktionen aufgefallen, wir haben uns aber nichts Besonderes dabei gedacht. Jetzt stellen wir fest, dass es sich tatsächlich um einen kleinen Gegentempel handelt. Er stammt aus der römischen Zeit und hat eventuell zeitweilig sogar die Funktionen des „richtigen“ Tempels übernommen, da dieser offenbar hie und da durch Erdbeben oder Erdrutsche außer Funktion gesetzt wurde. Eine Gegenkapelle als Tempelersatz! Sicher spielte sie aber auch in normalen Zeiten eine wichtige kultische Rolle, man weiß, dass interne Prozessionen regelmäßig um die Tempel herum führten.

Die Reliefs zeigen vor allem vier weibliche Gottheiten, sie stehen für die vier Himmelsrichtungen. Der geheimnisvolle Ort, wo wir uns befinden, ist sozusagen die Waagschale der Welt, hier wird sie im Gleichgewicht gehalten! Hathor und Maat einerseits und Tjenenet und Rat-tai (Gefährtinnen des alten Gaugottes Month, s. Kemet 1/2001) andererseits garantieren die Erfüllung dieser heiklen Aufgabe. Wir sind an einem bedeutenden Kultort. Prosaische Dübelspuren finden wir hier keine, offenbar waren die durch den massiven Ziegelbau geschützten Reliefs einfach bemalt, wie jene im Innern.

Als Heimweg wählen wir die Abkürzung über den Hügel von Qurnet Murrai mit seiner Klosterruine. Von oben schweift der Blick frei über die thebanische Gräberwelt von Qurna; das Ramesseum und der Mer-en-Ptah-Tempel liegen zu unseren Füßen, weiter vorne erkennt man die Memnonkolosse, rechts Medinet Habu, hinter uns Deir el-Medina und den Eingang zum Tal der Königinnen. Bekrönt wird die Landschaft durch den charakteristischen Berg, die pyramidenförmige Qurn. In wenigen Minuten sind wir unten bei Mahmoud und fassen unsere Ergebnisse zusammen.

1. Die Gegenkapellen waren wichtige Kultorte und Stationen für die Prozessionen.
2. Sie stehen in einem direkten Bezug zum Allerheiligsten, dem sie auch räumlich am nächsten sind.
3. Es wurden die gleichen Gottheiten verehrt wie im Inneren des Tempels.
4. Sie dienten nicht der „persönlichen Frömmigkeit“, denn nur die Priesterschaft hatte Zugang zu ihnen.
5. Zum Teil handelt es sich um feste Annexe des Tempels, teilweise um leichte, mit Metallbolzen befestigte

Schreine aus Holz oder Metall, die je nachdem leicht montier- und entfernbar waren.

6. Oft wurden die Reliefs mit goldschimmernden Metallplatten belegt; die Dübellöcher zeugen davon.
7. Die ältesten Belege datiere ich in das Neue Reich: Ramses II. (Karnak-Ost) und Ramses III. (Karnak).

Weitere Gegentempel soll es dem Vernehmen nach an folgenden Orten gegeben haben:

- Mut-Tempel von Karnak (Sandstein)
- Month-Tempel von Karnak (Sandstein)



Abb. 14: Die vier Göttinnen von Deir el-Medina halten die Welt im Gleichgewicht

- Luxortempel (Sandstein)
- Chnum-Tempel von Elephantine
- Mandulis-Tempel von Kalabscha (aus Holz?)
- Thot-Tempel in Dakke (Nische: vgl. Deir esch-Schelwit)
- Hibis-Tempel von El-Charga

Die Aufzählung ist sicher unvollständig.

Borchardt hat in einem der Bolzenlöcher noch die Reste eines abgebrochenen Metallstifts gefunden. Eine vordringliche Aufgabe für die Spezialisten (Restaurateure?) wäre nun

zu untersuchen, ob an einschlägigen Stellen noch Goldspuren auszumachen sind. Dübellöcher für die Befestigung von Metallblechen finden sich an verschiedenen Stellen auch im Innern von Tempeln, wie das Beispiel der Achoris-Kapelle von Karnak zeigt.

Lassen wir zum Schluss dem großen Entdecker der Gegenkapellen, Ludwig Borchardt, noch einmal das Wort: „*Hoffentlich findet man auch einmal eine religions- oder kultgeschichtliche Erklärung für diese Gegenkapellen.*“

Die Diskussion ist eröffnet!

Rudolf Jaggi

Einige Gedanken zum Mesolithikum und zum Neolithikum in Ägypten

Die wohl bekannteste prähistorische Kultur Nordafrikas ist das sog. Capsien, benannt nach der Stadt Gafsa, im Süden Tunesiens gelegen. Das Capsien existierte etwa seit 7500 v.Chr., möglicherweise sogar schon seit dem 9. Jahrtausend v.Chr., bis zum Ende des 4. Jahrtausends. Damit bestand das Capsien auch parallel zum westeuropäischen Mesolithikum (= Mittelsteinzeit) und zum ägyptischen Neolithikum (= Jungsteinzeit).

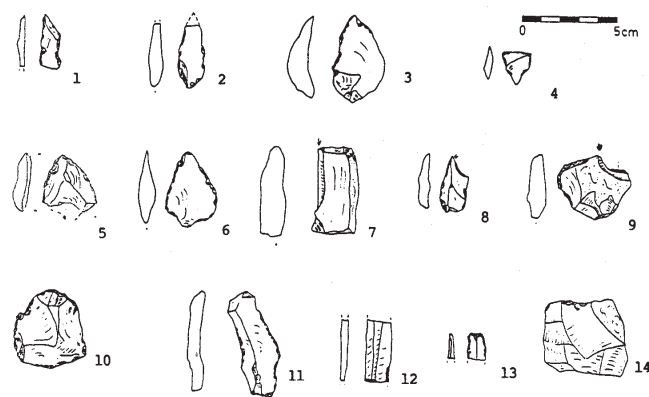


Abb. 1: Funde des Capsiens aus Douz – Les Dunes – Tunesien, nach Hopp

Abbildung 1 zeigt ein Inventar des Capsiens, zu dem vor allem kleinteilige Geräte aus Feuerstein, sog. Mikrolithe, doch auch z.B. Straußeneierschalen mit eingeritzten Verzierungen (Abb. 1, 27 - 31) zählen (der Fundplatz liegt in Douz, im südlichen Tunesien) [1].

Die Kultur des Capsiens wird im Wesentlichen in zwei Gruppen gegliedert, die aber, so wird heute meistens vermutet, fast zeitgleich (?) bestanden. Neben den o.g. Artefakten zählen vor allem kleine Skulpturen in Stein und auch Felsbilder zu dieser Kultur.

Man vermutet einerseits, dass sich das Capsien in Nordafrika aufgrund von Einflüssen aus Europa entwickelte: Danach wäre die über weite Teile Nordafrikas reichende Kultur (Abb. 2) durch das jungpaläolithische Aurignacien (benannt nach dem Fundort Aurignac in Südfrankreich. Träger des Aurignacien sind die Cromagnon-Menschen. Paläolithikum = Altsteinzeit) und das Mesolithikum beeinflusst. Menschenfunde dienen zur Stützung dieser Überlegungen, denn die Menschen des sog. Capsien-Typs sind auch jenseits des Mittelmeeres verbreitet. Was aber geschah mit den Menschen vom Typ Mechta el-Arbi [2], die mit der Kultur des älteren Iberomaurusiens in Nordafrika in Zusammenhang gebracht werden, die von den Capsien-Leuten aber verdrängt wurden? Manche Forscher glauben, dass die heute in Nordafrika lebenden Berber ihre Nachfahren sein können, andere, dass die Menschen vom Typ Mechta el-Arbi ausstarben. Als ein weiterer Hinweis der Beeinflussung des Capsiens durch europäische Kulturen wird auch die Mikrolithisierung (= Verkleinerung) der Feuersteingeräte gesehen, die in Europa im Mesolithikum festzustellen ist.

Anders als das Iberomaurusien, das ganz auf die nordafrikanische Küstenregion zwischen Marokko und Tunesien beschränkt bleibt, dringt das Capsien tief in das Landesinnere ein (Kontakte bis nach Kenia, sog. Kenia-Capsien, s.